

Reisebericht Südafrika und Lesotho

(30.09 bis 04.10.2024)

Anlässlich der Einladung zur 200-Jahrfeier in Lesotho besuchte ich im Vorfeld Südafrika, wo ich zuletzt in Begleitung von Robert Habeck im Dezember 2022 gewesen war.

Zu Beginn meiner zweiten Dienstreise nach Südafrika besuchte ich die Provinz Eastern Cape, mit der Niedersachsen seit 1995 eine enge Partnerschaft pflegt. Die Provinz hat mit 7-8 Millionen etwa so viel Einwohner*innen wie Niedersachsen und ist Standort für deutsche Autoindustrie, wie Volkswagen und Mercedes. Einzigartig ist die Tatsache, dass Niedersachsen eine ständige Repräsentantin in Eastern Cape hat – Frau Inger Steffen, die bereits seit sieben Jahren vor Ort ist.

Neben der Partnerschaft auf Provinzebene bestehen auch drei Städtepartnerschaften auf lokaler Ebene. Diese Städtepartnerschaften werden aus Bundesmitteln gefördert. Eine davon ist die Partnerschaft zwischen Amahlathi und Lamspringe in der Nähe von Hildesheim.

Nach der Landung in der Provinzhauptstadt East London am Montagmorgen ging es daher zunächst mit dem Auto ca. 1 Stunde nach Amahlathi. Ein großer Teil von Eastern Cape wurde Mitte des 19. Jhd. von deutschen Siedler*innen geprägt, die vom britischen Gouverneur George Grey angeworben worden waren. Deshalb begegnen einem auch viele deutsche Städtenamen, wie Berlin, Hannover, Braunschweig, Potsdam und weitere.



Bevor die ersten Siedler*innen eintrafen (etwa 4000 zwischen 1856-1859) waren bereits die Missionare der Berliner Mission am Eastern Cape präsent. Die Missionsgründung durch den Missionar Döhne in Bethel liegt ebenfalls in Amahlathi. Es war der Bürgermeisterin ein wichtiges Anliegen, mir diesen historischen Ort zu zeigen, der in den letzten Jahren durch Vandalismus völlig zerstört worden ist. Die Mitglieder dieser Kirchengemeinde treffen sich seitdem in einer provisorischen Unterkunft und hoffen nach wie vor auf die Wiederherstellung Ihrer Kirche.

Die Aufarbeitung der Geschichte und Rolle der deutschen Missionare und Siedler*innen wurde auf Wunsch der südafrikanischen Regierung beim Besuch unserer Außenministerin im letzten Jahr vereinbart. Hierzu soll eine gemeinsame Ausstellung erarbeitet werden, bei der auch die Verstrickungen der Missionare in koloniale und rassistische Herrschaftsstrukturen beleuchtet werden soll.

Bei meiner Ankunft in Stutterheim, der größten Kommune innerhalb des Gemeindeverbundes von Amahlathi, wurde ich an der lutherischen St. Paul's Kirche von der Bürgermeisterin, dem Pastor und dem Kirchenvorstand herzlich begrüßt.

Der Zufall will es nämlich, dass ausgerechnet mein eigener Urgroßvater von 1908-1922 Pastor an dieser Kirche gewesen ist und mein Großvater (sowie 6 seiner

Geschwister) dort geboren wurde und die ersten 12 Jahre seiner Kindheit verbrachte. Johann Fehsenfeld war als junger Pastor von der hannoverschen Landeskirche dorthin entsandt worden, um die deutsche Gemeinde zu betreuen und musste am Ende länger bleiben als geplant, weil im I. Weltkrieg keine Ausreise mehr möglich war und er ab 1917 – wie andere Deutsche auch – in Pietermaritzburg interniert wurde.

Die historisch sehr interessierte Kirchenvorstandsvorsitzende Lyn Burger hatte sich auf meinen Besuch bestens vorbereitet und die Kirchenbücher akribisch auf die entsprechenden Geburtseinträge durchsucht. Im Gegenzug konnte ich sie mit den mitgebrachten alten Fotografien und Aufzeichnungen erfreuen. Sie hätte mir auch noch gerne die Gräber der beiden verstorbenen Geschwister meines Großvaters gezeigt, aber alleine konnte sie den alten Friedhof aus Sicherheitsgründen nicht betreten. Sie hat uns dann noch mit der ganzen Gruppe dorthin mitgenommen, aber auf dem riesigen, völlig verwahrlosten Gelände waren viele Gräber bereits überwachsen und Grabsteine nicht mehr leserlich, so dass wir nach einer Weile aufgeben mussten.



Ein weiterer Zufall wollte es, dass der Pastor Frank Schütte, dessen Familie schon mehrere Generationen in Südafrika lebt und der die St. Paul's Gemeinde derzeit aus Vakanzgründen mit betreut, die deutsche Schule in Pretoria besucht hat und immer noch muttersprachlich deutsch spricht. Erst seit den 1980er Jahren wird auch in dieser Gemeinde nur noch auf Englisch gepredigt. Was durchaus erstaunlich ist, denn die Frage, ob die Gottesdienste aufgrund der schwindenden Deutschkenntnisse der Gemeindemitglieder nicht besser auf Englisch stattfinden sollen, hat schon zur Zeit meines Urgroßvaters die Gemüter beschäftigt.

Von der Kirche aus fuhren wir dann ins kommunale Recreation Centre, wo mir der Gemeindedirektor über die Strukturen der Gemeindeverwaltung und die Aktivitäten im Rahmen der Partnerschaft mit Lamspringe vortrug. Erst am Vortag war er gemeinsam mit der Bürgermeisterin von ihrem zweiten Besuch in Lamspringe zurückgekehrt. Im Rahmen der lokalen Partnerschaft soll vor allem die Landwirtschaft im Vordergrund stehen.



Die Bürgermeisterin hielt eine sehr bewegende Rede, aus der auch nochmal deutlich wurde, wie schwierig die Lebensbedingungen im Eastern Cape heute sind. Besonders die Sicherheitslage und die Abwesenheit von Polizei und Rechtsstaat macht den Menschen sehr zu schaffen. Es folgte ein Austausch mit zahlreichen Gemeinderät*innen, in dem deutlich wurde, dass sich seit dem Ende der Apartheid ein guter Zusammenhalt zwischen den Bürgerinnen und Bürgern entwickelt hat und dass sie stolz auf die Geschichte ihres Ortes sind. Es war daher mehr als traurig, als sie uns zu der zerstörten Missionskirche in Bethel führten. Während der Gesprächsrunde im Recreation Center gab es aber auch

einen kulturellen Höhepunkt: ein Mitglied der Gemeinde, offensichtlich ausgebildeter Opernsänger, trug uns eine Arie aus der Zauberflöte vor!

Am Abend hätte ich eigentlich den Premier von Eastern Cape treffen sollen, der aber kurzfristig verhindert war, weil es am Vortag in einem über 200 km entfernten Ort eine Massenschießerei mit 18 Toten gegeben hatte und dieser tragische Vorfall verständlicherweise die Anwesenheit der politischen Führung erforderlich machte. Im letzten Jahr war er selbst in Deutschland gewesen und hatte im niedersächsischen Landtag geredet. Das zeigt sein hohes Interesse an der Zusammenarbeit und umso mehr habe ich es bedauert, dass wir uns nicht austauschen konnten. Der Hinderungsgrund ist zugleich symptomatisch für das hohe Maß an Gewalt und Kriminalität, unter dem die Menschen im Eastern Cape leiden.

Wir tauschten uns stattdessen mit der Ministerin für Tourismus über das Potenzial der Region aus und ließen uns von Frank Schütte die kirchlichen Strukturen in Südafrika erläutern.

Am nächsten Vormittag besuchte ich das Museum of East London, das eine umfangreiche Sammlung über Naturkunde und über die unterschiedlichen Kulturen zu bieten hat: Von den Ureinwohner*innen Südafrikas, den Koi-San über die unterschiedlichen Xhosa-Stämme, deren kriegerische Auseinandersetzungen mit den Briten und Buren und schließlich auch der deutschen Siedlungsgeschichte bis zur Gegenwart. Überraschenderweise stieß die Tourismusministerin auch zu diesem Termin wieder hinzu, was die Museumsleitung besonders freute, da sie schon lange versucht hatten, Kontakt mit ihr aufzunehmen. Mich freut es immer ganz besonders, wenn mein Besuch dazu dient, auch Akteur*innen innerhalb eines Landes miteinander zu vernetzen!

Vor dem Weiterflug nach Pretoria wurde ich noch zum „Heroes` Park“ an der Promenade von East London geführt, wo den Kämpfer*innen gegen die Apartheid – allen voran Nelson Mandela – gedacht wird, der ebenfalls aus Eastern Cape stammt. Es gibt dort auch ein - nicht mehr ganz modernes - Denkmal für die deutschen Siedler*innen und eine Statue, die den multikulturellen Menschen repräsentieren soll, der aber leider auch von einem hohen Zaun eingesperrt ist, um dem Vandalismus zu entgehen. Hinweistafeln und die 2015 vom Deutschen Konsulat finanzierten historischen Kacheln weisen trotz der Einzäunung ebenfalls schon massive Schäden auf.



Museum of East London



Heroes Park

Am Abend hatte ich in Pretoria Gelegenheit, mich über den Wiederaufbau der Rechtsstaatlichkeit zu erkundigen. Wesentliche Institutionen des Rechtsstaates wurden in der Zeit der Präsidentschaft Zumas, die heute als „State Capture“ bezeichnet wird, durch extreme Korruption infiltriert und faktisch funktionsunfähig gemacht. Seit 2019 versucht die Regierung, das staatliche Gewaltmonopol wieder zurückzugewinnen, aber die Herausforderungen sind enorm. Vor allem die Polizei ist nach wie vor völlig dysfunktional. Es gibt keinerlei Vertrauen in die Polizei - stattdessen boomt das Geschäft der privaten Sicherheitsindustrie. Es ist daher gut, dass Polizeiausbildung auch in der Partnerschaft zwischen Niedersachsen und Eastern Cape eine zentrale Rolle spielt. Eine der Gesprächspartnerinnen in Pretoria war die beeindruckende Ombudsfrau/ „Public Protector“, Frau Kholeka Gcaleka. Diese in der Verfassung vorgesehene Behörde spielte lange Zeit eine untergeordnete Rolle und hat jetzt sehr aktiv die Aufarbeitung von Bürgerbeschwerden übernommen. 332 Mitarbeiter+innen nehmen jährlich 10.000 Beschwerden zur Überprüfung an. Sie kann am Ende die Fälle zur strafrechtlichen Bearbeitung an die Staatsanwaltschaft abgeben oder selbst verbindliche Maßnahmen ergreifen, wie beispielsweise die Suspendierung eines korrupten Mitarbeiters veranlassen. Weitere Gesprächspartner*innen waren Samkelo Mokhine, Leiter des „Freedom of Expression Institute“ und die Vorsitzende der African Women Lawyers Association, Shabangu-Mndawe, die ich bereits von meinem letzten Besuch kannte. Im Gespräch ging es auch um die gravierende sexuelle Gewalt gegen Frauen und Kinder, für die es gerade in ländlichen Gegenden kaum Zugang zum Recht gäbe.

Am Mittwoch besuchte ich die Platin-Mine in Marikana, etwa eine Stunde Fahrzeit von Pretoria entfernt. In Marikana waren 2012 streikende Arbeiter von Polizisten erschossen worden. Es gab in dieser Zeit eine ganze Serie von Streiks in der Minenregion, bei denen die Entlohnung im Zentrum stand. Durch die Polizeigewalt starben damals 34 Menschen und der Vorfall schockierte die ganze Nation. Das Massaker hat auch einen direkten Bezug zu uns in Deutschland und ganz konkret auch mit meinem Wahlkreis Nienburg. Denn Hauptabnehmer des Platins aus Marikana war 2012 BASF, dessen Werk in Nienburg Katalysatoren herstellt, wofür das Platin gebraucht wird. In jedem Benziner steckt quasi Platin aus Südafrika. Als Abgeordnete hatte ich deswegen 2017 eine Diskussionsveranstaltung organisiert, bei der es um die Frage der Menschenrechte in Lieferketten ging. Heute haben wir sowohl auf nationaler, als auch auf EU-Ebene ein entsprechendes Lieferkettengesetz.

Ich nutzte die Gelegenheit mich bei meiner Reise nach den Arbeitsbedingungen, den Wohnverhältnissen und dem Stand der Entschädigung zu erkundigen. Dabei machte ich deutlich, dass wir uns in Deutschland dafür interessieren, wo die von uns benötigten Rohstoffe herkommen und unter welchen Bedingungen sie gefördert werden.

Die Mine selbst wurde 2019 von der Firma Lonmin an den heutigen Betreiber Sibanye-Stillwater verkauft. Begrüßt wurde ich von Thabisile Phumo, Executive Vice President für Stakeholder Relations, und Dawie Van Aswegen, Executive Vice President für Mining. Sie informierten mich über ihre Arbeit und den Stand der Aufarbeitung und

zeigten mir anschließend sowohl die Mine, den Ort des Massakers, und die umliegenden Siedlungen. Sibanye-Stillwater ist mit 80.000 Mitarbeitenden der zweitgrößte Arbeitgeber Südafrikas. 46.000 Tausend sind in den Platinminen beschäftigt. Man teilte mir mit, dass man Tarifverträge mit 5 Jahren Laufzeit habe und überdurchschnittliche Gehälter zahle. Leiharbeit sei in Südafrika seit etwa 8 Jahren verboten. Man würde allerdings auch 8000 sogenannte Contractors beschäftigen, die spezielle Dienstleistungen im Bergbaubereich anbieten würden.

Ein großes Thema sind nach wie vor die unangemessenen Wohnverhältnisse in den



illegalen Siedlungen. Etwa 24 % der Mitarbeitenden würden in diesen „undesirable accommodations“ leben. Mir wurde erläutert, dass die Firma selbst Wohnunterkünfte für die Arbeiter*innen, die meist aus weit entfernten Orten oder auch Lesotho stammen, auf dem Gelände zur Verfügung stellt. Alternativ wird zusätzlich zum Lohn ein Wohngeld bezahlt, mit dem Arbeiter*innen in den nahegelegenen Siedlungen standardgemäße Unterkünfte mieten können. Beide Alternativen konnte ich auch in Augenschein nehmen. Manche Arbeiter*innen entscheiden sich allerdings auch, das Wohngeld nach Hause zu ihren Familien zu schicken und keine Wohnung anzumieten. In der größten illegalen Siedlung nahe der Mine leben geschätzt 80.000 Menschen, die meisten davon arbeitslos und aus anderen Regionen angereist zur Arbeitssuche. Marikana ist in dieser Region nicht die einzige Mine, sondern nur ein Teil eines 70 km langen Minengürtels, in dem neben Platin noch Gold und Chrom gefördert werden. Das Land selbst gehört der einheimischen Bevölkerung, vertreten durch die traditionellen Chiefs. Diese haben sich vor Jahren, als die Minen gegründet wurden, auf eine Umsiedlung in einen Ort mit angemessenem Abstand von den Minen eingelassen und eine Einigung mit Staat und Minenbetreibern geschlossen. Das Land gehört ihnen aber weiter und soll ihnen eines Tages, nach dem Rückbau der Minen, wieder zur Verfügung stehen. Sie haben kein Interesse daran, dass die Ansiedlung von Fremden legalisiert wird, und sie dadurch die Nutzungsrechte an ihrem traditionellen Land dauerhaft verlieren. Dennoch haben Staat und Minenbetreiber inzwischen den Bau von Straßen und einem Mindestmaß an Infrastruktur beschlossen, um die katastrophalen Zustände zu bekämpfen, was aber den Interessen der traditionellen Chiefs nicht entspricht.

Die strafrechtliche Aufarbeitung des Massakers ist bis heute nicht abgeschlossen und niemand wurde für den Schusswaffeneinsatz verurteilt. Von den 44 Familien der Getöteten hätten 37 sich mit der Regierung auf eine Entschädigung geeinigt. Die weiteren Verfahren – auch der vielen Verletzten - seien noch weiter anhängig.

Zu unterscheiden von der staatlichen Entschädigung sind die sogenannten „Benefits“, für die der Minenbetreiber als Arbeitgeber verantwortlich ist. Dazu gehören u.a. Wohnhäuser für die Witwen und ihre Familien. Lonmin ist dieser Verpflichtung nie nachgekommen. Bis zur Übernahme von Lonmin hatte die Gewerkschaft in Eigenregie etwa 23 Häuser bauen lassen. Nach der Übernahme hat Sibanye-Stillwater die weiteren 15 Häuser bauen lassen. Teilweise befinden sich diese Häuser auch in der

Heimatregion der betroffenen Familien. Die Firma würde auch die Ausbildung der Kinder übernehmen, hieß es.

Außerdem gibt es am Eingang zum Firmengelände nun eine Gedenktafel mit den Namen der Getöteten. Dabei handelt es sich allerdings nur um ein Provisorium. Über die eigentliche Gedenkstätte, die entstehen soll, verhandeln alle Beteiligten gerade miteinander. Da es sich um eine dauerhafte Anlage handeln soll sind auch die indigenen Landeigentümer einzubinden.



Gedenkstein für die Opfer des Marikani-Massakers

Der von den Minenbetreibern finanzierte Bau von Schulen und Straßen, sowie die Finanzierung von Schulbussen und Transport zwischen Orten und Arbeitsstelle sind keine freiwilligen Leistungen, sondern Teil der mit dem Bergbau einhergehenden gesetzlichen Verpflichtungen.

Es wurde mir aber auch ein Sozialprojekt in der Kommune gezeigt, dass sowohl von der Firma selber, als auch von anderen internationalen Firmen durch Spenden finanziert wird und ein freiwilliges soziales Engagement darstellt. Schwerpunkt dieses Projekts ist die Organisation von Schutz und Sicherheit innerhalb der Kommunen durch Aufteilung von Verantwortlichkeiten. Aber auch Gemüseanbau und kulturelle Aktivitäten gehören dazu.

Insgesamt hat sich nach meinem Eindruck seit den Lonmin Zeiten tatsächlich einiges verbessert. Dennoch bleibt es wichtig, dass wir auch als Abnehmer der Rohstoffe weiterhin darauf achten, unter welchen Umständen die Menschen in den Minen arbeiten und leben.

Am Nachmittag konnte ich mich in Pretoria noch mit Vertreter*innen der politischen Stiftungen über deren Einschätzung der ersten 100 Tage der neuen Koalitionsregierung austauschen. Insgesamt besteht eine große Hoffnung auf eine neue Dynamik im Land. Andererseits ist allen klar, dass die neue Regierung relativ schnell Erfolge aufweisen muss, die für die Menschen im Land spürbar sind, um die bestehenden Hoffnungen nicht zu enttäuschen.

Bei unseren Reden auf dem Empfang zum Vorabend des Tags der Deutschen Einheit sprachen Botschafter Peschke und ich auch über die Hoffnungen, die der Fall der Mauer vor 35 Jahren und das Ende der Apartheid vor 30 Jahren weltweit ausgelöst haben und die uns auch heute weiter ermutigen für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit einzutreten.

Am nächsten Morgen setzte ich meine Reise fort nach Lesotho, um an den Feierlichkeiten zum 200jährigen Jubiläum der Staatsgründung teilzunehmen.

Lesotho 03.-04.Oktober 2024

Am Morgen des 3. Oktober landeten wir in Maseru, der Hauptstadt des Königreichs Lesotho, dessen 200. Jubiläum mit unserem Tag der Deutschen Einheit zusammenfiel. Eine gute Gelegenheit, unser Interesse an einer vertieften Zusammenarbeit mit einem verlässlichen und demokratischen Partner durch meine Teilnahme an den Festivitäten zu unterstreichen.

Auch wenn einem Lesotho beim Blick auf die Karte wie eine kleine Insel mitten in Südafrika erscheint, hat es doch flächenmäßig die Größe von Belgien und knapp mehr Einwohner als Slowenien. Seit April haben wir dort auch wieder eine Honorarkonsulin, nachdem die Botschaft seit 1994 nicht mehr existiert. Die meisten EU-Mitgliedstaaten lassen sich von der EU-Botschafterin vor Ort vertreten.

König Letsie III. hat mich nach meiner Ankunft an seinem Dienstsitz empfangen, so dass ich ihm die Glückwünsche der Bundesregierung und das Glückwunschsreiben unseres Bundespräsidenten überreichen konnte. Der König war bereits mehrfach in Deutschland und ich hatte ihn schon bei der Begegnung mit Bundespräsident Steinmeier im Schloss Bellevue kennen lernen dürfen.



Empfang durch König Letsie III

König Letsie III. ist sehr bemüht, seine repräsentative Rolle zu betonen und sich nicht zu konkret zur Alltagspolitik und den Reformbemühungen zu positionieren. So standen die

Geschichte und die Natur des Landes und deren Erhalt im Zentrum unseres Gesprächs. Am Nachmittag konnte ich mich dann im Gespräch mit dem Premierminister und dem Außenminister noch umfangreich über die innenpolitischen Reformen und die internationalen Beziehungen austauschen.

Zwischen den beiden Gesprächen hatte ich Gelegenheit, mir den Ort der Staatsgründung, das Cultural Village Thaba Bosiu, zeigen zu lassen. Im Jahr 1824 hat der Häuptling und spätere König Moshoeshoe I seine kleine Dorfgemeinschaft aus dem Frontbereich der kriegerischen Auseinandersetzungen herausbringen wollen, und ist drei Tage lang zu Fuß gewandert, um sich dann, mit seinen Leuten, auf dem Hochplateau beim Berg Thaba Bosiu niederzulassen. Von dort konnten sie sich in den Folgejahren sowohl gegen die Angriffe der Xhosa, der Briten und der Buren zu Wehr setzen.

Außerdem nahmen sie weitere Dorfgemeinschaften auf, die vor dem Kriegsgeschehen flüchteten. Und so wuchsen die Menschen zum Volk der Basotho zusammen. In den 1860er Jahren musste Moshoeshoe I die Briten um Hilfe gegen die Buren bitten und schloss mit ihnen einen Schutzvertrag. So wurde Lesotho britisches Protektorat – setzte aber eine weitgehend unabhängige Regierungsführung durch die eigenen Chiefs durch. Als 1910 die südafrikanische Union gegründet wurde, traten die Basotho

dem nicht bei, sondern blieben weiter britisches Protektorat, bis sie 1966 ein vollständig unabhängiges Königreich wurden.



Nach dem Besuch von Thaba Bosiu konnte ich auch noch das vom GIZ unterstützte Projekt zum Wassermanagement besichtigen. Das Wasser von Lesotho hat durch seine hoch gelegenen Feuchtgebiete eine überregionale Bedeutung. Der tiefste Punkt in Lesotho liegt auf 1400 Meter. Die Highlands liegen über etwa 3000 Meter. Dort oben wird das Wasser wie in einem Schwamm gespeichert und dadurch werden die Flüsse gespeist, die eine große Region außerhalb Lesothos, in Südafrika, Botsuana, Namibia und Mosambik mit Trinkwasser versorgen. Lesotho wird deshalb auch als „Watertower of Southern Africa“ genannt.

Durch die Zunahme der Besiedlung und Viehhaltung drohen die Feuchtgebiete auszutrocknen, was die Trinkwasserversorgung einer riesigen Region gefährden würde. Deshalb stellt Deutschland gemeinsam mit der EU im Rahmen der regionalen Zusammenarbeit mit SADC (South African Development Community) 33 Mio. Euro für den Erhalt der einzigartigen Landschaft zur Verfügung. Bei dem ReNoKa genannten Projekt werden die Bewohner und Kommunen eingebunden, um Aufklärung zu betreiben und konkrete Maßnahmen und Schutzvorkehrungen eigenständig vorzunehmen.

An unserem abendlichen Empfang zur Deutschen Einheit im Café der Alliance Francaise, das als Anlaufstelle für unsere neue Honorarkonsulin dient, sprach neben dem Botschafter und mir zu unserer großen Freude auch noch der Außenminister, der außerdem noch zahlreiche Kabinettskollegen mitgebracht hatte. Selbst der Premierminister kam vorbei und erwies uns die Ehre.



Honorarkonsulin Mantopi Leboga



Ansprache von Premierminister Matekane

Die große 200 Jahrfeier fand am nächsten Vormittag in einem großen Stadion statt, wo von der Militärparade bis zu kulturellen und musikalischen Darbietungen alles geboten wurde. Höhepunkt war die Rede des Königs und des südafrikanischen Präsidenten Ramaphosa, der humoristisch darauf verwies, dass es ein Unfall der Geschichte sei, dass Lesotho nur einen einzigen Nachbarn habe. Es waren aber auch

Regierungsvertreter*innen aus Namibia, Ruanda, Eswantini, Tansania, sowie die stellvertretende UN-Generalsekretärin anwesend.

Ich bin überzeugt, dass es wichtig ist, unseren Bündnispartnern in dieser schwierigen Zeit Wertschätzung zukommen zu lassen, auch wenn es sich um kleinere Staaten handelt. Denn nur gemeinsam können wir in den Vereinten Nationen die Herausforderungen der Zukunft meistern – von der Verteidigung des internationalen Rechts bis zum Klimaschutz. Und so war mein Besuch an dem für Lesotho so wichtigen Tag ein Zeichen unserer Bereitschaft auch künftig weiter gemeinsam an Lösungen zu arbeiten.